

Jugenderinnerungen oder „Sitten und Gebräuche“.

Von Dr. Jules Keiffer.

In unserer Zeit, die unter dem Zeichen der Dampfkraft und der Elektrizität steht, ist es dem Manne, der auf die Fünfzig geht, wie ein Bedürfnis, die ungemein schwierigen Verhältnisse, unter denen seine eigene Kindheit dahingeflossen, mit den Bequemlichkeiten, die der Jugend heute geboten werden, zu vergleichen. Finden unsere Kinder es nicht wirklich unglaublich, daß ihre Eltern vor weniger als einem halben Jahrhundert noch ihre Schularbeiten mit Gänsekiel und im Scheine einer Talgkerze anfertigten? Ebenso hat das Ende des vorigen Jahrhunderts mehr als einen heimischen Brauch, der vor einiger Zeit noch in voller Blüte stand, über Bord geworfen, und es ist vorzusehen, daß das zwanzigste Säkulum in verschiedenen Einsichten einen noch größeren Umschwung in den altgewohnten Sitten herbeiführen wird. Es geziemt sich demnach, den Gepflogenheiten, denen wir in der Kindheit huldigten, und die wir, dem Range des Zeitgeistes folgend, a gelegt haben, wenigstens ein Wort des Abschiedes zu widmen. Neben dieser materiellen Seite ist es für den denkenden Menschen auch ein Genuß, sich von Zeit zu Zeit auf einige Augenblicke den Forderungen der Gegenwart zu entschlagen und in Gesellschaft teurer, leider vielfach längst verblichener Gesichter ins Reich der Illusion zurück zuflüchten. Diesem Bedürfnis und diesem Genuß verdanken folgende Zeilen ihren Urprung.

Unsere ersten Jugenderinnerungen haften an dem Bau der erstehnten Eisenbahn durch die heimatliche Gefilde, und da unser Dörfchen zugleich zur Station erhoben wurde, hatte es mit einem Schlag den Vorrang über die ganze Nachbarschaft erlangt. Diese Station war von Anfang an für uns Kinder der liebste Aufenthaltsort, vorderhand freilich nur zum Gaffen und Staunen. Sobald wir aber größer, stärker und wahrscheinlich auch gescheiter geworden, beliebte es uns nicht mehr, bloß den Zuschauer zu spielen: wir marschierten hinein ins Gebäude und legten mit Hand an, und unsere Hilfeleistung wurde nicht abgewiesen, sie wurde vielmehr willkommen geheißen. Dies wurde nun, auf Jahre hin, neben dem Schulbesuch unsere Hauptbeschäftigung. La hieß es zu allererst, das Glöckchen, das damals über dem Ausgangstore thronte, regelrecht läuten zu lernen. Diese Glocke hatte vor der anderen, die sie später verdrängte, den Vorzug, daß sie doch irgend einen greifbaren Zweck hatte: sie meldete der reiselustigen Landschaft, daß es Zeit sei, am Zehntisch zu erscheinen. Diese Glocke hat uns ein Andenken hinterlassen in der volkstümlichen Redeweise: Jetzt hat's geschellt, d. h. jetzt ist's aber die höchste Zeit. — Im Handumdrehen war beim Aus- und Einrangieren die Weiche umgeschlagen, aber das war ja nur das Mittel zum Zweck. Der Zweck war das Sichhinaufschwingen auf das Trittbrett des letzten Wagens, um so von einer Weiche zur anderen auf- und abzufahren zu werden. Im Inneren fesselte uns natürlich vor allem der Telegraphenapparat, zuerst der längst verabschiedete Breguet, dann sein Nachfolger Morse. Wenn der Spruch, daß Uebung den Meister macht, seine Geltung hat, so dürfen wir behaupten, daß wir in der Manipulation beider Systeme es zu einer gewissen Vollkommenheit gebracht hatten. Unsere Besoldung bestand in einigen Ehrenrechten, namentlich war uns das unbehinderte Zirkulieren auf dem Schienenstrange, soweit die Sphäre unserer Station reichte, zugestanden. Auf diese Servitut

haben wir erst in der neueren Zeit aus freien Stücken verzichtet, weil die moderne Beschotterungsweise uns diesen Sport verleidet hatte. Heute, wo's anders geworden, hätte diese Vergünstigung ja doch eines Tages jählings einen argen Riß erlitten. — Einer von der Sippe hat sich endgültig der Eisenbahn verschrieben und dient ihr noch heute. Nachdem derselbe wohl an die zwanzig Jahre an der alten Heimat festgehalten und dort längere Zeit unter eizentülichen Umständen, ohne Hauptperson zu sein, den Hauptdienst tatsächlich versehen, hat er schließlich doch noch zum Wanderstab greifen müssen; dennoch scheint es nicht, daß es je von der Tatsache bis zur Titulatur kommen soll. — Wem ist noch die Erinnerung geblieben an die Zeit, da dem Zugführer an einem bunten Schärchen eine wirkliche Trompete um den Hals hing, auf welcher er, je nach dem Entwicklungsgrade seines Kunstsinnnes, ein mehr oder weniger geschnörkeltes Abfahrtsignal herunterblies? Es war damals, oder sogar noch früher, als es auf etlichen Stationen unter dem Wasserkran eine sogenannte Kohlengrube gab, die reinste Bauernfängerei. Obschon nämlich das Betreten des Geleises noch nicht sonderlich streng verboten war, wurde dieses doch, besonders nachts, manchmal empfindlich bestraft: oben lauerte diese Mäusefalle, unten, am Trennungspunkte der Bahnen, kauerte jener verräterische Pfahl, der Schinder der Unterschenkel. — Aus der Trompete, von der eben die Rede gewesen, ward ein Sprudelpfeifchen, und dieses wird mitunter wieder zur Trompete; denn je soll man einen abfahrenden Zug nötigenfalls anders zum Stehen bringen als dadurch, daß man aus der Hand eine Art Trompete herstellt oder mit Händen und Füßen herumstrampelt? Das beweist, daß das Pfeifchen schon eher ein Spielzeug zu nennen ist, weshalb ja auch die Kinder sich längstens desselben bemächtigt haben.

Was man in der Jugend gepflegt hat, dessen wird man nimmer ganz ledig. So kommt es, daß wir auch heute noch uns für alles interessieren, was die Eisenbahn betrifft, besonders aber, und nicht zu Unrecht, für solche Zustände, bei denen es einem schließlich doch einmal ins Fleisch schneiden könnte. Wir haben Strecken, die starke Steigungen und Gefälle aufweisen, und wo, soweit der alte Schlenndrian vorwiegt, es auf der einen Seite schneckenartig langsam hinauf, auf der anderen in rasendem Tempo hinuntergeht. Wenn sich einmal ein Hindernis in den Weg stellt, es bleibe keine Naht und kein Nagel an seinem Platz. Dennoch steht es außer allem Zweifel, daß ein Zug den Berg hinan ebenso schnell fahren kann, wie er den Berg hinabfahren soll. Das ist so sicher, daß es wirklich besteht. Heute erklettert der Zug die Steigung mit Pusten und Aechzen und stürzt dann mit wankendem und schwankendem Gepolter talwärts; morgen, um dieselbe Stunde, bringt sie eine kräftigere Hand in anderer, munterer Fahrt hinauf und in sicherer, gleichförmiger Gangart hinunter. Ist dies ein Kunststück oder aber nur eine Kohlenprämiensfrage? Wenn ersteres, so setze man einen Künstler, nicht einen Neuling, auf den Platz! Und berührt die Sache insofern näher, als wir auf einer Strecke, welche der eben beschriebenen auf ein Haar gleicht, öfters vielleicht als mancher andere einen beschleunigten Nachtzug benutzen, dem die Fahrzeit besonders knapp zugemessen ist.



„Nein, nein, ich will nicht... ich kann nicht, bitte, liebe Frau Kathi...“

In diesem Augenblick klingelt es draussen. Gloria fährt zusammen, als habe sie einen Schlag erhalten, und macht eine instinktive Bewegung zur Flucht. Da legt Frau Schönwieser die Hand auf ihren Arm und sagt ernst: „Es geht nicht, Kind, er muss uns ja reden gehört haben, und ich habe ihm gesagt, dass Du abends bestimmt zu Hause bist. Wenn Du Dich aber fürchtest, allein mit ihm zu reden, so will ich ja gern bei Dir bleiben.“

Dieses Wort „fürchten“ bringt Gloria zur

Besinnung. Die sinnlose Angst vor sich selber, die sie einen Augenblick lang zu überwältigen drohte, weicht jäh der Erkenntnis, dass feiges Ausweichen nur ein Hinausschieben bedeuten würde...

„Nein, ich fürchte mich nicht“, sagte sie ruhig.

21.

Frau Schönwieser hat dem späten Besuch geöffnet und sich dann in die Küche zurückgezogen, nachdem Gloria ihn kurz als „Dr. Lott“ vorgestellt.

Frau Kathi will nicht horchen.

Sie hat begriffen. Aus dem aufleuchtenden Blick Lotts und dem traurigen Glorias errät sie alles. Und was die beiden da drin nun auch einander zu sagen haben, für fremde Ohren ist es jedenfalls nicht bestimmt und... allzu fröhlich wird es auch nicht sein....

Drinnen in dem Zimmer, wo Frau Kathi alle Erinnerungen an bessere Zeiten zusammen-

getragen hat, stehen die beiden jungen Menschen einander gegenüber.

Lotts Blick hängt immer noch leuchtend und trunken vor Glück an Gloria.

„Endlich habe ich Dich wieder! O Gloria Gloria, wie konntest Du mir das antun? Dich zu verbergen vor mir! Wusstest Du denn nicht, dass ich nicht Rast noch Ruhe haben würde, ehe ich Dich nicht wiedergefunden?“

Auch Gloria hat für den Augenblick alles andere vergessen über der Seligkeit des Wiedersehens. Lachend und weinend zugleich liegt sie an seiner Brust.

„O Du... Du! Hast Du mich denn wirklich so lieb? Sehntest Du Dich nach mir? Hast Du mich wirklich gesucht?“

„Und wie! An allen Enden und Ecken der Stadt stöberte ich nach Dir! Keine Gärtnerei, in der ich nicht nach Dir fragte. Denn ich bildete mir nun einmal ein, dass Du irgendwie